

# Warum dieser Wahlkampf so flau ist: Vier

Eigentlich müsste der Teufel los sein. Doch still ruht der See. Die eidgenössischen Wahlen vom Wochenende füllen wohl die Inserateseiten der Zeitungen, nicht aber die Säle von Landgasthöfen. Wohl markieren Parteien hüben wie drüben Präsenz – Debatten über Inhalte aber bleiben reihum aus. Zu diesem gleichen Urteil kommen vier Persönlichkeiten.

■ «Luzern heute» wollte von vier ausgewählten Beobachtern wissen, wie sie die Stimmung in der Woche vor dem Wahlsonntag beurteilen. Nicht amtierende Parteipolitiker sollten es sein, die eh bloss ihre eigenen Strategien schönreden und echte oder vermeintliche Leistungsausweise ihrer Kandidatinnen und Kandidaten herunterbeten würden. Sondern Querdenker innerhalb ihrer Parteien – profilierte Köpfe mit einem klaren Etikett zwar, couragiert genug allerdings und darum auch mit genug Distanz zum eigenen Lager, um unabhängige Voten abzugeben.

Voilà! Die vier Köpfe auf diesen beiden Seiten sind bekannt genug, um Interesse für ihren Befund zu wecken. Und der ist erstaunlicherweise ziemlich ähnlich. Erstens bezüglich der Wahrnehmungen: überall statt Parteien und Parolen mit Pfiff und Biss bloss Personen und Porträts, die zwar mit möglichst vorteilhaften Charaktereigenschaften angepriesen werden, von

denen aber selten einleuchtet, für welche Botschaften sie überhaupt stehen.

Und zweitens ist der Befund dieser vier Weisen einhellig mit Blick auf die Hintergründe, die der Debatte jegliche halbwegs gewichtige Substanz verweigern, sie gar nicht erst zu dem werden lassen, was sie eigentlich werden sollte: ein öffentlicher Widerstreit der Argumente, ausgetragen im ehrlichen Willen aller Beteiligten, Orientierungs- und Entscheidungshilfe zu leisten.

Drittens: Wenn es so weitergeht, stirbt die Demokratie! Das sagt zwar niemand dieser vier Gesprächspartner so, doch ist unverkennbar, dass sich die Spirale der Gehässigkeiten und Geiztheiten seit den Grossratswahlen im April weitergedreht hat. Immer mehr eigentlich Interessierte wenden sich deshalb angewidert ab – Demokraten demissionieren. Und noch ein anderer Overkill droht: Wenn die Unerschöpflichkeit finanzieller Quellen darüber entscheidet,

wer den längsten Schnauf hat, wird der Wahlkampf und damit letztlich auch die Wahl selbst zur Farce. Der Zwang zur Deklaration von Kampagnenfinanzierungen wäre ein erster Schritt gegen diese verheerende Entwicklung.

Viertens: Die reale Mediensituation im Kanton Luzern entzieht dem staatspolitisch unabhängigen Diskurs über eine so Weichen stellende Wahl wie jene vom nächsten Wochenende den Resonanzboden. Diese reale Mediensituation ist nicht allein bestimmt durch die Anzahl der Titel von Printmedien, Radio- und Fernsehprogrammen und ihren Flächendeckungsgrad in ihren jeweiligen Einzugsgebieten; ebenso prägend auf Quantität und Qualität des medialen Wahlkampfes ist die Frage, nach welchen publizistischen Grundhaltungen die einzelnen Medien und nach welchen Kriterien des Journalistenhandwerks ihre Behandlung dieser Wahl erfolgen.

HERBERT FISCHER

## Wunden lecken statt abgrenzen

«Ziemlich blockiert»: So empfindet Walter Horcher die derzeitige Befindlichkeit von CVP und LPL vor dem Hintergrund des aggressiven Auftretens ihrer rechtsbürgerlichen Widersacherin SVP. Dieses Urteil hat Gewicht. Denn Horcher ist ein liberales Kaliber: 1967 bis 1971 liberaler Grossstadtrat, 1971 bis 1979 Grossrat und von 1967 bis 1972 Sekretär der Liberalen Partei des Kantons und der Stadt Luzern.

### MEHR WIRTSCHAFT, WENIGER POLITIK

Viele wären froh, wenn sie ihn aus ihrer Partei endlich loswürden. Horcher ist nämlich ein Liberaler der alten edlen Art, wird nie müde, den Casino- und Neoliberalismus zu kritisieren und an die soziale Verantwortung des Kapitals zu erinnern. Bekanntestes Beispiel seines Engagements ist sein erfolgreicher Einsatz für die Wahl von Urs W. Studer zum Stadtpräsidenten, nach-

## Der neue Guru

Luzern heute: Josi Meier, wie empfinden Sie den Wahlkampf?

Josi J. Meier: Ich glaube, Freude an diesem Wahlkampf haben die Zeitungen wegen den Inseraten, die ich ihnen gönne. Die Intensität dieser Behämmerung mit Inseraten und Plakaten kontrastiert mit dem Fehlen von echten Informationen; wenn es nicht gar Desinformation ist. Desinformation vor allem bezüglich politischer Verhältnisse, die in einem Wahlkampf eigentlich zu beurteilen wären. Und unser Land hätte so viele Trümpfe und gar keinen Anlass, in Selbstbemitleidungen und Bejammerung zu verfallen, wie dies nun in vielen Inseraten und Plakaten ebenfalls zum Ausdruck kommt – es herrscht eine eigentliche «Negativitis». Nirgends kommen mitreissende, positive Botschaften vor, die uns den Weg zeigen, wie wir vorwärts kommen. Das vermisse ich stark.

> Und das strahlt deutlich ab in die Politik insgesamt und auch in den Alltag der Menschen?

Genau! Die Expo wäre eine Gelegenheit, vorwärts zu blicken und zwar gemeinsam. Als jemand, der zeitlebens versucht hat, andere Menschen von Zukunftsideen zu überzeugen, erlebe ich nun, dass starke Mächte am Werk sind, die nur noch im Rückspiegel politisieren. Das ärgert mich. Zumal wir in einer Zeit leben, in der so vieles in Bewegung ist. Alles globalisiert sich. Diese Mächte des Rückschritts hacken auch auf den Behörden herum, die dargestellt werden, als ob sie «einen Dreck wert» wären.

> Warum ist diese Stimmung so, wie sie ist?

Das ist reiner Machtkampf. Er kann mit diesen Methoden geführt werden, weil viele Leute generell verunsichert sind. Wenn nun jemand in dieser Situation kommt und den Leuten sagt, was sie gerne hören, und wenn auch noch alte Werte beschworen werden, die keine oder nicht mehr dieselben Inhalte haben wie früher, dann findet er einen fruchtbaren Boden vor.

> Besonders gefordert wären nun eigentlich CVP und LPL beziehungsweise die FDP?

Das ist richtig. Sie haben allerdings im Gegensatz zur SVP keine Milliardäre, die sie finanzieren. Und sie haben sich in all diesen Jahren, vor allem seit sie die politische Verantwortung tragen, an den Realitäten orientieren müssen. Sie können nicht ein X für ein U verkaufen. Man ist immer davon ausgegangen, dass «selber rühmen stinkt». Aber heute muss man eben die eigenen Leistungen zeigen. Die vornehme Zurückhaltung rächt sich nun. Ich fürchte allerdings, viele Leute wollen die Leistungen der traditionellen



Dr. iur. Josi J. Meier (73) aus Luzern ist alt National- und alt Ständerätin der CVP. FOTO: GEORG ANDERHUB

Parteien gar nicht zur Kenntnis nehmen, sie zählen lieber die «Arena»-Leichen. Leute, die das hören, was sie hören wollen, gehen allem auf den Leim. Ich staune, dass beispielsweise unsere Bauern nicht realisieren, dass ihre Probleme wegen der Welthandelsorganisation WTO alle schon da sind und dass ihr neuer Guru nie etwas dagegen gesagt und gemacht hat; dagegen hat er auch nie ein Referendum ergriffen...

> Der «neue Guru» hat das Referendum auch gegen die bilateralen Verträge nicht ergriffen.

Ich muss sagen: Es ist ein Meisterstück, wie er sich gewunden hat und wie er das begründet.

> Wie lange lässt sich das Volk noch so an der Nase herumführen, für so dumm verkaufen?

Es muss wahrscheinlich zuerst erfahren, dass eben auch diese Besen nicht besser kehren. Je mehr Mandate sie erhält, umso stärker wird auch die SVP an ihren effektiven Erfolgen gemessen.

> Wie wirkt sich dieses Klima auf die politische Kultur aus?

Sicher nicht gut. Denn wie man in den Wald einruft, so tönts auch raus. Ich hoffe, dass sich die differenziert argumentierenden Politikerinnen und Politiker davon nicht anstecken lassen. Vom Führer der Zürcher SVP muss man lernen, dass man den Leuten aufs Maul schauen muss beim Sprechen; nicht aber nachmachen sollte man ihm, den Leuten nach dem Maul zu reden. Darin liegt eine der vielen und grossen Gefahren.

Lernen sollte man von ihm auch, dass jeder Wahlkampf vier Jahre dauert. Natürlich spielt Geld auch eine Rolle, aber es entscheidet nicht alles. Und: Es muss mehr «Gschpöri» entwickelt werden für das, was den Leuten unter den Nägeln brennt. Dabei soll aber nicht mit Angst gearbeitet werden, sondern es sind Lösungen zu suchen, derer wir uns nicht schämen müssen.

> Ein Beispiel, bitte.

Beispielsweise das Thema «Ausländer», das richtiggehend «aufgekocht» worden ist. Rund um mich herum leben in der Luzerner Altstadt Ausländerinnen und Ausländer in himmeltraurigen Verhältnissen, in denen kein Schweizer zu leben bereit wäre. Sie werden seit Jahrzehnten grausam abgezockt – von Schweizern! Darüber liest man nie etwas in den Medien. Man kann doch das Thema «Ausländer» nicht einfach auf Kriminalität reduzieren und damit Stimmung machen. Ausländer eignen sich offenbar besonders als Feinbild, jedenfalls seit die Sowjetunion zu wanken begann und schliesslich verschwand.

> Aber es kann ja nicht allein am Geld liegen, dass die anderen Parteien keine Antworten geben auf die Schwarzweiss-Malereien, Schuldzuweisungen und Scharfmachereien der Rechten. Nein, nicht allein. Die anderen Parteien lassen sich in die Defensive drängen, statt zu agieren. Unter anderem weil man es nicht für möglich hielt, dass so viele Wählerinnen und Wähler auf diese Methoden der Zürcher SVP ansprechen.

> Warum wählen eigentlich ausgerechnet so viele Verliererinnen und Verlierer der Globalisierung und Modernisierung ausgerechnet SVP? Der Vergleich zu den Dreissigerjahren drängt sich auf: Damals liefen die Menschen jemandem nach, der ihnen versprochen hatte, alles zu ändern und besser zu machen, wenn sie nur so wählen würden, wie er empfahl. Die Leute scheinen sich in Notlagen an Führer anzulehnen.

> Das Führerprinzip?

Das ist so.

> Sie wirken in Ihren Voten recht aufgewühlt.

Das bin ich auch. Diese Entwicklung geht mir sehr nahe und tut mir weh.

> Wie wollen Sie sich persönlich dieser Entwicklung entgegenstellen?

Ich werde mich weiterhin für eine offene Schweiz engagieren und den Menschen zu erklären versuchen, dass Neutralität ein Instrument ist und nicht ein Selbstzweck. Dass wir ein Teil der übrigen Welt und keine Insel sind. Auch politisch nicht. Wir müssen weitere Integrationschritte in die Wege leiten.

HERBERT FISCHER

## Gähnende Leere auf tiefem Niveau

«Es ist eine Art Konsternation, ein Erstarren vor der SVP. So, wie das Kaninchen vor der Schlange erstarrt.» Marcel Sonderegger sagt dies mit einem Unterton, der sein eigenes Erstarren vor dieser bitteren Erkenntnis verrät.

Bitter, weil Sonderegger «diese Entwicklung seit längerem verfolgt und die gegenwärtige Situation befürchtet hat»; weil er die Parteigremien schon mehrfach aufzurütteln versucht hat und «auf den Zerfall der politischen Kultur» hingewiesen hat, die «immer auch etwas über den Zeitgeist aussagt».

### NUR SVP BESETZT THEMEN

Der Wahlkampf, so sondierte Sonderegger, bewegt sich «auf einem tiefen Niveau» und gähnt weitgehend vor Leere. Einzig die SVP besetzt Themen. Das ist darum bemerkenswert, weil dieses «Besetzen von Themen» das A und O der politischen Kommunikation ist, weil es Par-

## Bitte sehr mehr Profil und Biss

«Es findet eine Polarisierung statt zwischen allen Parteien auf der einen Seite und der SVP auf der anderen Seite.» Zu diesem knappen und klaren Befund kommt Franz Zimmermann, wenn er gefragt wird, wie er den gegenwärtigen Wahlkampf beurteilt.

Beurteilt einmal, wenn er ihn mit den Realitäten des Alltags vergleicht, und zum Zweiten beurteilt, wenn er sich an frühere Auseinandersetzungen in Wahljahren erinnert, von denen er doch ein paar erlebte. Genauer: mit-erlebte, denn Franz Zimmermann, seit 15 Jahren pensionierter Zugführer, ist seit 1942 Gewerkschafter und seit 1945 Mitglied der SP, die er auch im Grossen Rat vertrat.

Nie hat er in all diesen Jahrzehnten ein Blatt vor den Mund genommen. Vor allem auch gegenüber dem eigenen Lager nicht. Und nie hat er sich davor gefürchtet anzuecken, selbst unter den Linken als «besonders links» zu gelten. Der aufrechte Gang – Franz Zimmermann geht ihn auch noch mit 80. Diese Unbeirrbarkeit gründet unter anderem in seiner Belesenheit, die ihn immer wieder an den Lauf der Geschichte erinnert, aus der er Weisheiten schöpft, die er mit den oft verblüffenden Erfahrungen der Gegen-

# weise Beobachter zu den Hintergründen

dem ihn seine Partei unter Beizug auswärtiger Besucher und von Leuten aus anderen Parteien nicht nominiert hatte; ihn, der vorher während sechs Jahren ihre Grossratsfraktion präsidiert hatte. Horcher gilt als Freund von Franz Kurzmeyer, eines anderen Enfant terrible der LPL.

Horcher: «Die gegenwärtige Entwicklung beunruhigt mich stark. Die Wirtschaft hat immer mehr, die Politik immer weniger das Sagen und als Massstab aller Dinge gelten die Gewinne der Aktionäre. Wenn das so weitergeht, kommt es irgendwann zu einem «Chlapf.» Gleichzeitig herrsche eine Stimmung vor, «dass man meinen könnte, wir lebten in einem Jammertal.»

Ängste vor der Zukunft, Ängste vor «Fremden», Unsicherheiten, weil alte Werte als Orientierungsmerkmale verschwinden: Das sind für Horcher Stimmungen, die das gegenwärtige Klima prägen und das wiederum den Nährboden bietet für eine Politik, die mit Feindbildern, Schuldzuweisungen, Scharfmachereien und Verunglimpfungen operiert – «Ich finde das «grusig», klagt Horcher und erkennt darin «den rasanten Zerfall unserer politischen Kultur. LPL und CVP hätten schon längst Gegensteuer geben



Walter Horcher (64) befürchtet, dass die Liberale Partei immer mehr nach rechts abdriftet.

müssen gegen diese unerträglichen Brandstiftungen und Brunnenvergiftungen.»

## AUCH LIBERALE WÄHLEN SVP

Walter Horcher kann diese Entwicklung umso weniger verstehen, als auf sie ausgerechnet Leute hereinfallen, die sie durchschauen sollten. Beispiel namenlose Bankkonti: Die Banken haben sich für ihn «unanständig verhalten». Dies und speziell die Rolle der Schweiz in diesem Zusammenhang müsste sauber aufgearbeitet werden. Was aber passiert? Die Angriffe jüdischer Kreise in Amerika auf die Schweizer Banken werden zum Thema gemacht, und damit taucht sofort wieder das «Feindbild Juden» auf, das raffiniert instrumentalisiert werde. Oder das Beispiel «Ausländer», die für alles Mögliche als Sündenböcke herhalten müssen: «Wer hat diese Leute aus allen Mittelmeerstaaten gerufen und als Arbeitskräfte gebraucht? Es ist doch nicht mehr als logisch, dass jetzt Flüchtlinge aus den Heimatländern dieser Immigranten hier bei ihnen Hilfe suchen und deswegen hierher kommen.» Das aber werde nirgends thematisiert.

Warum in der Stadt diesbezügliche Funkstille herrscht, sieht Horcher etwa «in der gegenwärtigen personellen Zusammensetzung der städtischen LPL-Leitung begründet». Die stehe noch immer unter dem Schock ihres Debakels bei den Stadtratswahlen 1996, als sie das Stadtpräsidium und somit auch einen Stadtratssitz verlor. Statt die damaligen Fehler einzusehen und daraus Konsequenzen zu ziehen, steuere die Parteileitung «einen deutlichen Rechtskurs». Sie befürchte offensichtlich, weitere Wähler an die SVP zu verlieren und statt ein eigenständiges liberales Profil zu zeigen – «immer unter Einbezug des Sozialen» – fürchte sie sich unverkennbar vor dieser Konkurrenz. Das aber ist für Horcher «der falsche Weg. Die Anpassung geht schon so weit, dass ich sicher bin, dass es Liberale gibt, die SVP wählen, aber das nie zugeben.»

Tönt alles resigniert. Ist Horcher, der Rufer in der Wüste, müde? «E chlii schoo», gesteht er, ohne zu zögern, versichert aber, «mich nächstes Jahr wieder voll für den Stadtpräsidenten Urs W. Studer zu engagieren. Dann wird es letztlich wieder genau darum gehen, sich dem momentanen Klima nicht wehrlos zu beugen.» HRF

teien profiliert und ihnen Unverwechselbarkeit verleiht. Beispiele dafür sind Wirtschaftspolitik für die FDP, Familienpolitik für die CVP, Sozialpolitik für die SP, Umweltpolitik für die Grünen – alles Gebiete, in denen diese Parteien seit eh und je die jeweilige Themenführerschaft halten.

Jene Themen aber, welche besagte SVP besetze (verallgemeinernd «die Ausländer», Steuerensenkungen und Sicherheit), fülle sie mit «bedenklichen Inhalten» (Sonderegger), «undifferenziert daherplappernd, emotionalisierend, schwarzweiss malend. Jeder Diskurs wird erschwert, wenn nicht gar verunmöglicht. Vor allem für die Mitte-Parteien CVP und FDP: Es gibt nun mal in der Politik Probleme und Hintergründe, die nicht auf zwei, drei leere Sätze reduziert werden können»; sie und ebenso die SP brächten es nicht fertig, die Fehler und Folgen der effekthaschenden Hauruck-Rhetorik der Schweizerischen Volkspartei aufzuzeigen.

## ERFOLGREICHES DOPPELSPIEL

Die SVP-Forderung nach zehnprozentiger Steuererleichterung bei den direkten Bundessteuern beispielsweise bleibe einfach im Raum

stehen, ohne dass ihre Gegenspielerinnen und Gegenspieler aufzeigen, was daraus resultieren würde. Nicht einmal das Doppelspiel der Partei im Kanton Zürich, wo sich der eigene Finanzdirektor von ihrer kantonalen Steuerpolitik deutlich distanziert, nehme ein gebührender Teil der Wählerinnen und Wähler zur Kenntnis, sondern wähle unverdrossen ihre Kandidaten weiter.

«Lohnt es sich also offenbar in diesem Land, latente Ängste aufzunehmen, sie zu verstärken und das politische Geschäft damit zu machen?», fragt der Psychologe aus Nottwil, der selbstständig in Einzelberatungen und im Sozialbereich tätig ist. Er vertrat die CVP von 1983 bis 1995 im Grossen Rat, präsidierte von 1984 bis 1992 die CVP-Amtspartei Sursee, gehörte von 1974 bis 1984 dem kantonalen CVP-Präsidium an und ist seit fünf Jahren auch Delegierter bei der CVP Schweiz.

Aussagen vermisst Marcel Sonderegger auch auf den meisten Plakaten und in den Inseraten, die sich auf Personen und ihre Charaktereigenschaften konzentrieren. Einzig die CVP Schweiz habe einen anderen Weg eingeschlagen mit ihrer Serie von jeweils drei Plakatsujets, in denen sie sich als politische Mitte empfiehlt.

Einen anderen Lichtblick hat Sonderegger im so genannten Wahlkampf ausgemacht: Die Analyse des früheren Zuger FDP-Ständerats Andreas Iten von Christoph Blochers «Albisgütli»-Reden, die letztlich genau dem Strickmuster der SVP-Strategie entsprechen. Sonderegger: «Die Anliegen des politischen Gegners ironisieren und ihn verspotten – so kann das doch nicht weitergehen!»

## WAHLKAMPF MUSS IMMER SEIN

Nur eine forschere Gangart, das Darstellen der eigenen Leistungen und dadurch die dauernde Präsenz der anderen Parteien und ihrer Exponenten führten zu deren besseren Wahrnehmung in der Öffentlichkeit: «Der Wahlkampf für das Jahr 2003 beginnt am 25. Oktober 1999. Wahlkampf muss immer sein. In den letzten Monaten habe ich aber bei meiner eigenen Partei kein eigentliches Marketing erkennen können, obschon sie durchaus Leistungen vorzuzeigen hätte.» Das liege «auch am Geld, das die Blocher-Partei in ganz offensichtlich unendlichen Mengen zur Verfügung hat.» HRF



Dr. phil. Marcel Sonderegger (56) aus Nottwil ist selbstständig tätiger Psychologe. Er wirkte in führenden Funktionen bei der Luzerner CVP.



Franz Zimmermann (80) aus Luzern ist Sozialdemokrat und Gewerkschafter. FOTOS: HERBERT FISCHER

lich genug brisante Themen – auch von seinem eigenen politischen Lager – verdrängt und verschenkt statt wirksam öffentlich gemacht werden.

## DER ZWANG ZUM KOMPROMISS

Franz Zimmermann hält es mit Karl Marx, der weiland weise verkündet hatte, dass das Sein das Bewusstsein bestimme. Er glaubt, dass dies eben auch auf einen Teil seiner Genossinnen und Genossen zutrifft, die in seiner Partei «an der Spritze» sind. Die diese Partei von hohen und höchsten Ämtern aus repräsentieren. Dass von ihnen «die meisten gut, sogar sehr gut verdienen und sie entsprechend weit weg sind vom Alltag der kleinen Leute, die sie eigentlich vertreten sollten». Zimmermann will niemandem nahe treten, sagt dies ohne Vorwurf, einfach um aufzuzeigen, in welchem Zwiespalt auch seine politischen Weggefährten mitunter stecken.

Zum einen also diese persönliche Entfremdung vom klassischen Zielpublikum der Partei und auch der Gewerkschaften. Und zum anderen der Zwang zum Kompromiss, die Suche nach dem Konsens, der allein Mehrheiten und damit Erfolge bringt. Auch dieses Dilemma müssen all jene aushalten, «die überhaupt noch bereit sind, sich zu engagieren für unsere Anliegen und dafür ein Amt zu übernehmen». Linke Utopien sind das eine, konkrete Erfolge das andere. Sozialde-

mokratische Politik ist also eh schon schwierig darzustellen, doch Zimmermann hätte sich «von der SP dennoch mehr Profil und auch mehr Biss gewünscht in diesem Wahlkampf, der eigentlich gar keiner war».

## PAROLEN OHNE BOTSCHAFTEN

Dieses Defizit zeige sich in den Plakaten, Inseraten und Parolen seiner Partei und der ihr nahe stehenden Organisationen ganz deutlich; Parolen, die für ihn eben keine Botschaften sind. Beispiele dafür findet Zimmermann gerade jetzt in Inseraten: Etwa «Offen, sozial, sicher»: «Was um alles in der Welt soll das denn aussagen? Dabei wären doch weiss Gott genug Themen vorhanden!»

Beispiel «Schuldenwirtschaft», an der «vor allem wir Linken schuld sein sollen». Zimmermann: «Wer hat denn die politischen Mehrheiten in diesem Land? Wir oder die anderen?» Und wer, bitte sehr, wer wehrt sich denn immer wieder dagegen, «dass wir das Geld dort holen, wo es tatsächlich in Hülle und Fülle vorhanden ist?» Wo aber bleiben dazu bloss die Aussagen der SP?

Beispiel «Ausländer». Zimmermann erinnert daran, dass gerade die Schweizer ganze Heerscharen von «Wirtschaftsflüchtlingen» in fremde Dienste geschickt haben und dass unzählige von ihnen ausreisten in Einwanderungsländer wie

die USA und dort Geld scheffelten und Karriere machten. Gerade hierzulande würde sich deshalb mit diesem delikaten Thema ein delikater Umgang empfehlen. «Die SP und die CVP und auch der Freisinn haben humanitäre Traditionen und darum sollten sie sich dazu inhaltlich deutlich äussern, statt diese Fragen der SVP und ihren Satelliten (Schweizer Demokraten und Freiheits-Partei) praktisch kampfflos preiszugeben», fordert Franz Zimmermann und fragt: «Wer hat denn in den Jahren der Hochkonjunktur so viele Ausländer als billige Arbeitskräfte hierher geholt?»

## ANPASSUNGSDRUCK WÄCHST WEITER

Er befürchtet, ein weiterer Vormarsch der SVP werde sich «noch stärker als in den letzten vier Jahren auf das Verhalten von CVP und FDP auswirken», ihren Anpassungsdruck auf die SVP weiter erhöhen, weil sie befürchten, sonst in vier Jahren noch mehr Wähler an sie zu verlieren.

Dabei müsste laut Franz Zimmermann «langsam, aber sicher dem Hintersten und Letzten klar werden, was von der SVP zu halten ist. Dies zeigt gerade wieder ihre Haltung gegenüber den bilateralen Verträgen, gegen die sie das Referendum aus fadenscheinigen Gründen nun doch nicht ergreift – ganz entgegen ihren ständigen und lautstarken Drohungen vorher.» HRF